

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie · International Society for the History of Pharmacy

ISSN 0341-0099

40. Jahrgang 1988 · Nr. 2/3

Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung

Leitung: Dr. Paul-Hermann Berges

Zum Tode von Herbert Hügel

Bereits am 17. Mai 1988 ist Herbert Hügel gestorben. Wenn wir jetzt auch hier an diesen Mann erinnern, ist das eine Selbstverständlichkeit. Denn mir fällt kein anderer Redakteur der Nachkriegszeit ein, der sich so engagiert für die Belange der Pharmaziegeschichte eingesetzt hat, wie Herbert Hügel. Alle Laudationes zu den vergangenen sogenannten runden Geburtstagen würdigten insbesondere auch diesen Umstand.

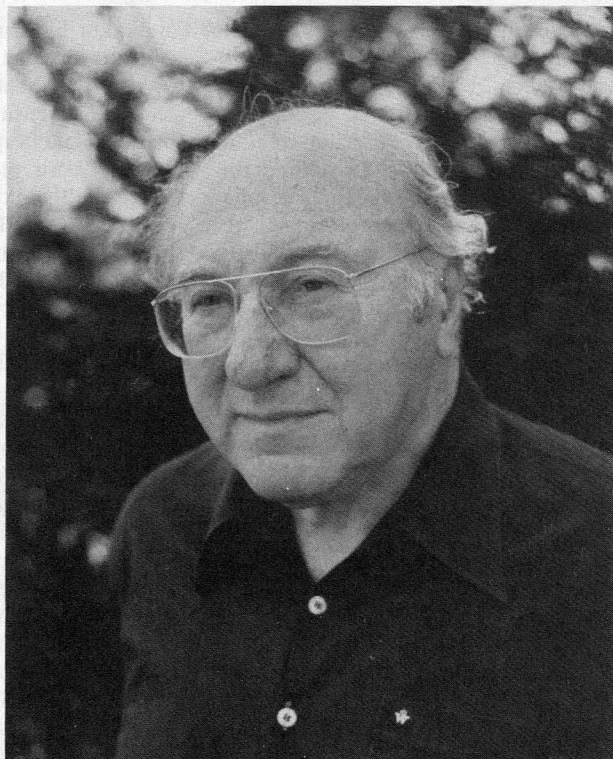
Ich möchte daher auf ein Wiederkäuen verzichten und einige persönliche und daher sicherlich subjektive Eindrücke von meiner Begegnung mit Herbert Hügel skizzieren.

Als wir uns 1975 in der Redaktion der Deutschen Apotheker-Zeitung kennenlernten, war Herbert Hügel bereits ein alter „Pressehase“ mit einem kaum beschreibbaren Erfahrungsschatz. Ich sollte einmal seinen Platz einnehmen, und es bereitete ihm sichtlich Vergnügen, den Erfahrungsschatz an den jüngeren Kollegen weiterzugeben. Obwohl dieser längst nicht alles Gelernte in die Praxis umsetzen konnte, weil er weder den gleichen Ordnungssinn noch die gleiche Bereitschaft, ebenfalls einen Großteil der Freizeit dem Beruf zu opfern, und – geschweige denn – auch nur annähernd den gleichen Fleiß besaß, hat er davon ausgesprochen intensiv und anhaltend profitiert.

Das mag daran liegen, daß Herbert Hügel nicht nur ein begeisterter Redakteur war, sondern zeitlebens ein überzeugter Apotheker geblieben ist. Er hat den Bezug zur Praxis nie verloren, so daß er

jederzeit den Schreibtisch mit der Offizin hätte vertauschen können; mit diesem Gedanken hat er sogar häufiger gespielt.

Im Bezug zur Praxis liegt wohl auch der Schlüssel für seine Liebe zur Pharmaziegeschichte. Es war eine Liebe, in die er viel eingebracht hat. Das heißt, Herbert Hügel hat die Pharmaziegeschichte nicht nur publizistisch gefördert, er hat sich auch viele Jahre als Generalsekretär und Schatzmeister der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) um die Geschichte des Apothekerberufs verdient gemacht. Bis zu seinem Tod hat er die offiziellen „Mitteilungen“ der



IGGP, jeweils am Ende der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, bearbeitet.

Doch ausgerechnet diese Liebe zur Pharmaziegeschichte, die wir beide teilten, hat zwischen uns bisweilen Spannungen verursacht, die durch eine damals unterschiedliche Sicht der Disziplin begründet war, aber letztlich dem Fach diente. Solche Dispute mit Herbert Hügel waren nicht immer einfach. Er war so von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt, daß daneben wenig Platz für eine andere Überzeugung blieb. Dann konnte er das Thema entweder totschweigen oder heftig attackierend einen Schlußpunkt setzen. Bald war er aber wieder eine „Seele von Mensch“, ein ruhender Pol in der Redaktion, der auch manche Ungerechtigkeit und menschliche Unanständigkeit aus dem Kollegenkreis hinunterschluckte. Dann

verkroch er sich in sich selbst und wirkte lebenswert wie ein hilfloser Bär.

Als lebenswürdig werden ihn auch sicherlich alle in Erinnerung behalten, die seine stete Hilfsbereitschaft und sein unauffälliges Auftreten in der Öffentlichkeit kennengelernt haben. Wahrscheinlich wird sich heute keine zweite Persönlichkeit finden, die die Pharmazie über einen so langen Zeitraum so hautnah begleitet hat und daher so fundiert aus dem „Nähkästchen plaudern“ kann, wie Herbert Hügel es gern tat. Das war dann lebendige Pharmaziegeschichte.

Jetzt ist Herbert Hügel selbst ein Teil der Pharmaziegeschichte.

Paul-Hermann Berges

Die Desinfektion von Briefen

Ein Teil der Abwehrmaßnahmen gegen Seuchen

Von Klaus Meyer, Oelde

Seuchen sind seit vielen Jahrhunderten ständige Begleiter des Menschen, und es hat zu allen Zeiten Bemühungen gegeben, diese Krankheiten zu bekämpfen oder sich vor ihnen zu schützen und ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Dies ist bis vor wenigen Jahren für die Länder der westlichen Hemisphäre auch erfolgreich gelungen; die Seuchen hatten hier ihre Schrecken verloren. Heute jedoch hat uns mit AIDS wiederum eine Seuche eingeholt, der wir in gleicher Weise hilflos gegenüberzustehen scheinen wie unsere Vorfahren gegenüber der Pest.

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren unsere Kenntnisse über das Wesen der Seuchen und ihre Ausbreitung gering. Dennoch bemühte man sich, mit den damaligen Methoden ihre Schrecken zu mindern, und man glaubte, mit der Absonderung von Kranken (Quarantäne) und der Räucherung von Gegenständen, mit denen die Kranken in Berührung gekommen waren, die Seuchenausbreitung erfolgreich bekämpfen zu können. Dabei hatte man allerdings

(zumindest bis Ende des 19. Jahrhunderts) nur geringen Erfolg.

Wenn wir heute medizinhistorisch von der Seuchensituation des Altertums oder Mittelalters sprechen, so ist in den meisten Fällen nicht sicher zu sagen, um welche Krankheiten es sich gehandelt hat, ob Pest, Typhus, Malaria oder andere. Dies beginnt erst mit der Entwicklung des modernen Krankheitsbegriffes seit dem 16. Jahrhundert und seine in der Folge zunehmende wissenschaftliche Durchdringung (1). Erschwert wird die Zuordnung epidemisch auftretender Seuchen zu bestimmten Krankheitsbildern noch dadurch, daß sich zumeist mehrere Krankheiten überlagerten. Aus zeitgenössischen Beschreibungen sind meistens keine eindeutigen Zuordnungen möglich. Mit Sicherheit aber hing das epidemische Auftreten derartiger Seuchen fast immer mit den mangelnden hygienischen Verhältnissen eng zusammenlebender Menschen zusammen (2). Deshalb häuften sich gerade zu Beginn unseres Jahrtausends die Epidemien,

denn das erstarkende Bürgertum gründete in zunehmendem Maße Städte, deren wachsender Wohlstand eine große Anziehungskraft ausübte und Handwerker und ärmere Landbevölkerung zur Ansiedlung veranlaßte. Das dadurch immer engere Zusammenleben in dürtigen hygienischen Verhältnissen war ein optimaler Nährboden für Seuchen, von denen vor allen Dingen die Pest immer wieder ihre Schrecken verbreitete (3).

Erste behördliche Maßnahmen gegen das Contagium

Eine systematische Bekämpfung dieser schrecklichsten und am weitesten verbreiteten Seuche des Mittelalters nahm ihren Anfang im 14. Jahrhundert in Venedig, als der venezianische Rat einen aus drei Edelleuten bestehenden Sanitätsrat, den sog. „Provveditori alla sanità“, mit dem Auftrag gründete, geeignete Gegenmaßnahmen gegen die große Pest jener Zeit zu entwickeln. Eine ihrer

Maßnahmen war das Räuchern von sog. „giftfangenden Waren“ mit würzigen Kräutern und Hölzern, denen man eine hemmende Wirkung auf das „Contagium“, den Ansteckungsstoff, zuschrieb (4). Diese Räucherungen waren zwar schon aus früheren Jahrhunderten bekannt, jetzt aber wurden sie zur Reinigung aller pestverdächtigen Sachen vorgeschrieben, zu denen in der Folgezeit auch alle Briefe zählten, soweit sie aus pestverdächtigen Gegenden kamen (5).

Doch nicht nur dies, sondern auch andere Maßnahmen konnten sie, gestützt auf entsprechende Vollmachten des Rates von Venedig, durchsetzen und bald auch Erfolge aufweisen. Dazu zählte die 30-, später 40tägige Absonderung von Handelsschiffen auf einer vorgelagerten Insel, das Waschen und Reinigen von Wolle und anderen stofflichen Handelswaren, die Einführung von Sanitätspässen für Reisende aus, wie es hieß, „Gottlob! gesunden Orten“ und vieles mehr. Die Erfolge bei der Eindämmung der Pest veranlaßten auch bald andere Städte Italiens, diese



Abb. 1: Brief mit einem Eingangsstempel von Bologna und dem Reinigungsstempel von Pontelagoscuro mit dem Text „PONTELAGOSCO^{RO} / NETTA FUORI E DENTRO“ (= Pontelago^{ro} / Rein außen und innen). Der mit schwarzem Siegelack versiegelte Brief wurde unter Schonung des Siegels von der Sanitätsbehörde geöffnet, desinfiziert und mit zwei Siegeln der Sanitätsanstalt wieder versiegelt.

Vorschriften zu übernehmen und sie sogar zu erweitern. Vor allem die Reinigung eintreffender Briefe aus seuchengebundenen Gegenden verbreitete sich zunehmend (6).

Allerdings sind die genauen Anfänge der Brieferräucherung unklar, und auch ein genauer Zeitpunkt ist nicht zu definieren. Vieles deutet darauf hin, daß die Ursprünge für die Desinfektion von



Abb. 2: Karte des österreichisch-ungarischen Gebietes mit dem Verlauf des etwa 150 Jahre existierenden „Cordon sanitaire“, des „immerwährenden Pestcordon“. ----- Verlauf des Sanitätscordons. (Aus: K. F. Meyer, Disinfected Mail.)

Briefen ebenfalls in den ersten Anordnungen des venezianischen Sanitätsrates Ende des 14. Jahrhunderts zu suchen sind, von wo aus im Laufe der Zeit viele andere Staaten derartige Verfahren übernommen haben. Diese Ansicht basiert auf der Annahme, daß die bereits seit langem verbreiteten Räucherungen zur Abwehr von Seuchen, deren Ursprünge bis ins alte Ägypten zurückreichen sollen, auf alle Stoffe und Gegenstände des täglichen Bedarfs angewandt wurden. Die immer wieder und recht zahlreich anzutreffenden Ratschläge, die Luft durch Räucherungen rein zu halten und „verpestete“ Gegenstände zu verbrennen, mit Essig „scharf zu reinigen“ oder zu räuchern (7) werden sicherlich und in erster Linie auch auf Briefe angewandt worden sein, die aus pestverdächtigen Gegenden – und dazu gehörte auf jeden Fall der Orient – kamen. Daß diese nicht ausdrücklich erwähnt wurden, ist sicher auf das geringe Ausmaß des Briefverkehrs zu jener Zeit zurückzuführen. Vielleicht steckt schon in der 1493 getroffenen Anordnung des „Supremo Magistrato di Venezia“ für die einlaufenden Schiffe, „alle Karten zu räuchern, die aus angesteckten oder der Ansteckung verdächtigen Orten kamen“ die Mahnung, auch die papiernen Gegenstände bei der üblichen Räucherungsprozedur nicht zu vergessen. Konkret erwähnt werden die Briefe ausdrücklich in dem Befehl zur Errichtung des „Ufficio di Sanita“ in Livorno 1598, dessen Aufgabengebiet zugleich umrissen wird: „Die auf den Schiffen befindlichen Personen [sind] auf ihren Gesundheitszustand zu überprüfen, Quarantäne anzuordnen, und die aus angesteckten Orten kommenden Briefpakete zu räuchern“ (8).

Auch aus Preußen finden sich etwa aus der gleichen Zeit Anordnungen, die Briefe als mögliche Überträger der damals grassierenden Pestepidemie erwähnen. Es handelt sich um eine Anordnung des Herzogs Albert von Ostpreußen, in der er 1549 auf dem Höhepunkt der Seuche den Briefverkehr einzuschränken befiehlt und nur solche Briefe zuläßt, die durch Kuriere aus nicht infizierten Orten kommen (9). Ein weiteres Mal werden Briefe ausdrücklich als Gegenstand einer gesundheitsschützenden Anordnung erwähnt, als Herzog Georg-Wilhelm seinen gesamten Hof von Königsberg nach Brandenburg verlegt (1602) auf dem Höhepunkt eines furchterlichen Pestausbruches in dieser ostpreußischen Stadt. Den Weitertransport von Briefen in die neue Residenz schloß er ausdrücklich aus, einzig zu dem Zweck, „damit unser Hof-

staat nicht turbiret und in Schaden gesetzt werde“ (9).

Auch aus Münchener Ratsprotokollen (10) sind Hinweise auf die Briefräucherung während Pestzeiten zu entnehmen. Dort finden wir unter dem 22. Oktober 1597 vermerkt, daß Herzog Maximilian dem Bürgermeister befohlen habe, „den Potten, die von inficirten ortten herkhommen ein ort benennen und die brieff mit cronwittstauden räuchen“, wobei leider den Akten eine nähere Bezeichnung dieses Ortes nicht zu entnehmen ist. Schon recht genaue Anweisungen zur Vorsicht gegen die in der Umgebung wütende Seuche kann man dem Ratsprotokoll vom 5. Oktober 1607 entnehmen:

„Herr Bürgermeister referirt, welchermassen Ihr Dchlt. befohlen 1. Die kleine Thor zesperren. 2. Augspurg auf das Täfelin zeschreiben. 3. Herrn vom Rath zeordnen, die auf die Thorwarth und beysitzer acht geben, ob sie fleißig; sollen zu ungleichen Stunden visithiren.

4. Man soll jemand ordnen so ettwan in einem Gotteshaus die brieff und Pa-get nochmalen raichern wöll. Ihr Dchlt. von Hof wegen auch einen mann ordnen und haben Ihr Dchlt. D. Pürckheimer fürgeschlagen“ (10).

Dieser Vermerk im Münchener Ratsprotokoll läßt bereits einige aufschlußreiche Details erkennen. Es wurde jeweils an den entsprechenden Stadttoren notiert, welcher Ort zur Zeit als seuchenbefallen galt – in Augsburg herrschte damals die Pest – und wessen Waren und Briefe daher zu räuchern waren. Offensichtlich galt dies auch für bereits an der Grenze geräucherte Briefe („nochmalen raichern wöll“): Die Angst vor der Seuche war groß, man räucherte lieber selber. Die Räucherungsanordnung erstreckte sich sowohl auf die Briefschaften für den Rat und die Bürger als auch für den Hof, weswegen neben dem „Herrn vom Rath“ auch „ein mann vom Hof“ zugegen sein mußte. Von einer Kennzeichnung des

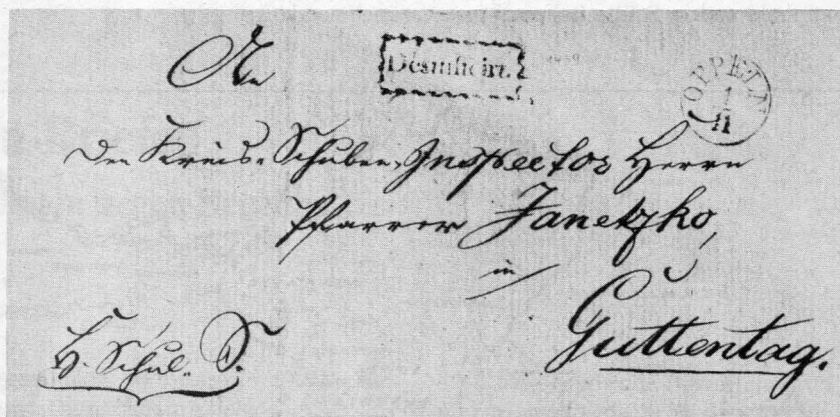
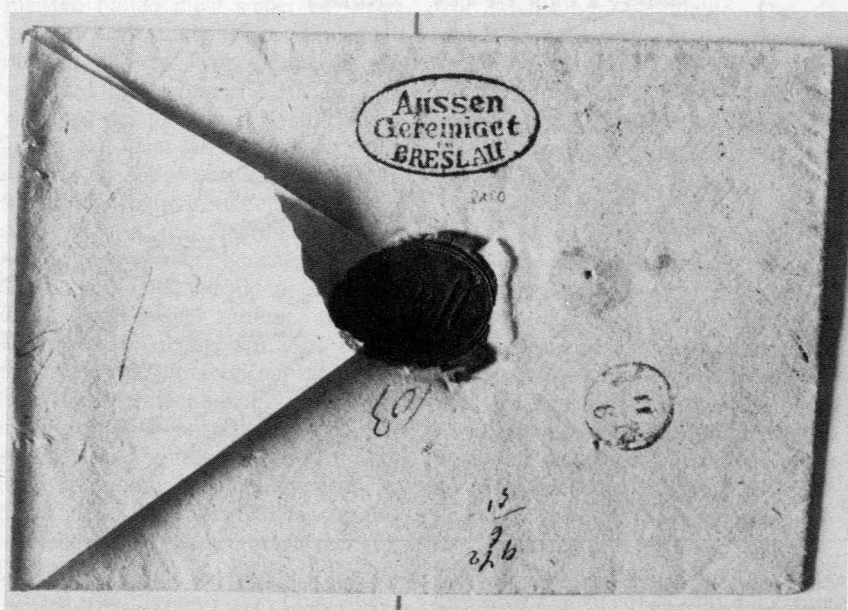


Abb. 3: Zwei Briefe aus Preußen von 1831 mit Räucherlöchern und Desinfektionsstempeln „Desinficirt“ und „Aussen Gereinigt in Breslau“.



Räucherungsvorganges ist nicht die Rede, sie scheint nicht üblich gewesen zu sein, was mit der allgemeinen Praxis jener Zeit im Einklang steht. Unter dem eigenartigen Begriff „Gotteshäuser“ sind sicher nicht Kirchen, sondern wahrscheinlich kirchlich betreute Gebäude öffentlicher Fürsorge bzw. der Wohltätigkeit zu verstehen.

Diese wohl eher zufällige Auswahl kann sicher noch durch das Studium weiterer Stadtarchivalien ergänzt werden. Es scheint jedoch festzustehen, daß um 1600 ganz allgemein die Briefräucherung ihren festen Platz im Katalog der Abwehrmaßnahmen gegen die immer wieder aufflackernde Seuchengefahr hatte. Diesen Zeitpunkt als Beginn einer allgemein verbreiteten Briefräucherung anzusetzen, erscheint gerechtfertigt, wenn man weiß, daß auch die thurn und taxischen Akten über „Die Anstalten bei Contagionen, ansteckenden Krankheiten und Pferdesuchen auf das Kaiserliche Reichspostwesen“ mit dem Jahre 1607 einsetzen (11). Die kaiserliche Reichspost der Thurn und Taxis war das seinerzeit wohl am besten organisierte Postwesen in Europa; es hätte sich wohl schwerlich einer sonst allgemein üblichen Regelung der Desinfektion von Briefen entziehen können. Man kann im Gegenteil eher annehmen, daß das Haus Thurn und Taxis mit diesen Maßnahmen als allgemein verbindliche Anordnung führend in Europa war.

Briefräuchern findet weite Verbreitung

Waren bis zu diesem Zeitpunkt (1600) die Anordnungen zur Briefräucherung sporadische Einzelmaßnahmen, so häufen sich im Laufe des 17. Jahrhunderts allgemein verbindliche Maßnahmen, die mit den Posten transportierten Waren und Briefe zu desinfizieren. Dabei darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die Briefräucherung, wo immer sie gehandhabt wurde, nicht als isolierte Maßnahme zu sehen war, sondern Teil der immer sorgfältigeren Bemühungen um die Eindämmung jeder weiteren Seuchenausbreitung. Hierunter waren, um nur wenige zu nennen, die Absperrung von infizierten Orten oder Gebieten, Quarantänemaßnahmen für Personen und Waren und deren sorgfältige Reinigung, das Waschen von Geld in Essig, der Nachweis der Herkunft aus nicht infizierten Gegenden durch sog. Gesundheitspässe usw. zu verstehen. Daß die Briefräucherung im Katalog dieser Maßnahmen zunehmend an Bedeutung gewann, ist nicht zuletzt auf die wachsende Bedeutung

des Briefes als Mittel der Kommunikation im Laufe des 17. Jahrhunderts, vor allem in der Prosperitätsphase nach dem 30jährigen Krieg zurückzuführen.

Wie dies in der Praxis jener Zeit gehandhabt wurde, können wir dem Bericht des Postschreibers Hauptvogel vom Hofpostamt in Dresden aus dem Jahre 1713 entnehmen, in dem dieser die Abwehrmaßnahmen der Kursächsischen Post im Pestjahr 1680 ausführlich beschreibt:

„Als anno 1680 der Contagion grassiert wurde es mit räuchern derer Briefen und Posten also gehalten. 1) An der gränze wurde das Felleisen und Paquete geräuchert, worzu eine gewisse Person bestellt werden mußte, welche nur das Felleisen und die Paquete jedoch uneröffnet, geräuchert. 2) Wann die Posten allhier angelangt ist es durch die Wacht in das Postamt gemeldet worden, da dann der Postmeister mit einem Bothen oder Briefträger unter das Thor gingen, und 3) der Briefträger das Felleisen geräuchert, desgleichen 4) die Paquete ehe solche eröffnet worden. 5) Wurden nach Eröffnung der Paquete die Briefe in die dazu gemachte Pfanne gethan und geräuchert. 6) Unter den äußeren Thoren seynd räucher Pfannen nebst dazugehörigen Kesseln gewesen, in welche die Briefe gelegt und geräuchert werden. 7) Das Kampher Pulver ist von Churfürstl. Durchlaucht dazumal guthgethan worden, (ingl. 8) Lunden zu brennen in die Expedition an etl. Orthe des Fensters und der Thüren, haben auch zuweiln Toback mit gerauchet darzu die Briefträger gebethen worden, in der Expedition zu rauchen. 9) Jeden Schreiber ist des Tages eine Kanne Kräuterwein guth gethan worden. 10) Ingleichen zu 2 Kannen Eßig, das Geld hineinzuwerfen. Vor das Postfenster auf der Gassen sey ein Verschlag gemacht worden, daß das Volk nicht so nahe an das Fenster treten können, das Geld so zur Expedition, ist auf ein darzu gemachtes Breth von dem Aufgeber gellege und in oben gemelten Eßig geworffen, hinnegegen die Leuthe nicht ans Fenster vielweniger ins Haus gelaßen worden. 11) Praeßervative Lattwerke und dergleichen Nothwendigkeiten seynd guth gethan worden, 12) desgleichen Wacholderholz und Beere zum räuchern“ (12).

Briefbeförderung im 17. Jahrhundert

In diesem zeitgenössischen Bericht wird der hohe Stand der postalisch organisierten Briefbeförderung deutlich, nicht einmal 200 Jahre früher hatte die Briefbeförderung noch in der Hand ein-

zelner Boten gelegen. Je nach Aufkommen und Bedarf waren derartige „Postlöffer“ entweder feste Einrichtungen zwischen den großen Handelsstädten bzw. fest im Sold stehende und vereidigte kaiserliche oder landesherrliche Boten, die natürlich auch gelegentlich private Briefe mitnehmen konnten oder aber sog. Gelegenheitsboten, also zuverlässige Handwerksburschen oder Mönche, die auf ihren Wanderschaften bei passender Gelegenheit Briefe den Adressaten überbrachten (13). Dies konnte jedoch nicht mehr genügen, als der spätere Kaiser Maximilian I. durch Erbschaft, Abtretung und Heiratspolitik ein Reich zu verwalten hatte, das sich von Spanien über Burgund, die Niederlande und über die gesamten habsburgischen Erblände erstreckte. Da er an der sicheren Übermittlung von Nachrichten ein grundlegendes Interesse hatte, beauftragte er die Familie von Taxis aus Bergamo, die sich bereits im italienischen Kurierdienst einen Namen gemacht hatte, mit dem Aufbau eines kaiserlichen Postwesens, eine Aufgabe, der sich die Familie mit großem organisatorischen Talent erfolgreich widmete (14). Bereits wenige Jahre später findet sich ein Niederschlag von dieser rührigen Tätigkeit in der Memminger Chronik von 1490:

„In diesem Jahr fingen die Posten an bestellt zu werden auf Befehl Maximilians I. des Römischen Königs, von Österreich bis in Niederland, in Frankreich und bis nacher Rom. Es lag allweg 5 Meil Wegs ein Post von der andern, einer war zu Kempten, einer zu Bless (Pleiß, nördlich Memmingen) einer an der Bruck zu Elchingen (donauabwärts bei Ulm) und also fortan immerdar 5 Meil Wegs von einander und must alweg ein Pot des andern warten, und so bald der ander zu ihm ritt, so bließ er ein Hörnlein, das hört ein Bott, der in der Herberg lag und muß gleich auf sein. Einer muß alle Stund ein Meil, das ist 2 Stund weit reiten, oder es ist ihm am Lohn abgezogen, und mußten sie reiten Tag und Nacht. Also kam oft in 5 Tagen ein Brieff von hier bis nacher Rom“ (15).

Innerhalb weniger Jahrzehnte entstand – basierend auf der tatkräftigen Beteiligung der ganzen Familie – ein weitverzweigtes Netz fester Postkurse, auf denen bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts die anvertrauten Briefe innerhalb fest vereinbarter Zeitspannen zu befördern waren: von Brüssel nach Paris in 44 Stunden, nach Lyon vier Tage, nach Granada 15 Tage und nach Toledo zwölf Tage.

Die Beleihung der Familie von Taxis mit dem kaiserlichen Postregal war ein

einträgliches Geschäft und hat den Reichtum der bald auch dem höheren Adel zugehörigen Familie von Taxis begründet. Der Aufbau fester Postkurse mit ständig verzweigter werdenen Nebenstrecken wurde immer wieder gestört durch Kriege, räuberische Überfälle, Zerstörungen von Posthäusern oder den so wichtigen Poststallungen bis hin zur Vertreibung aus der Brüssler Residenz und deren Zerstörung durch fanatisierte Calvinisten 1556 (16), was immer wieder neue Investitionen erforderte. Solche Investitionen waren aber auf Dauer nur dann zu tragen, wenn das Postgeneralat über ein möglichst umfangreiches Gebiet gesichert war. Daher war die Zeit bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ein ständiger Kampf der Taxis um das einträgliche Monopol der Briefbeförderung in möglichst vielen Teilen des kaiserlichen Reiches, dies vor allem gegen die Bestrebungen einiger territorialer Fürsten, ihre eigenen Landesposten einzurichten, die sich ihrerseits wieder privater Einrichtungen bedienten, wie der Metzgerposten oder der Hinüber'schen Küchenpost.

Mit dem Erstarken der regionalen Fürstentümer vor allem im Rahmen der Neuorientierung der politischen Verhältnisse ausgangs des 30jährigen Krieges nahmen auch deren partikuläre Interessen zu. Die damit verbundene erhebliche Schwächung der Machtbefugnisse des Kaisers veranlaßten z. B. den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die Wiedereinrichtung des „uralten und wohlgeordneten Kaiserlichen Postwesens, so durch langwieriges Kriegsunheil bisher in seinem richtigen Lauf gehindert worden“ (17) – wie Graf Lamoral Claudius von Taxis es wollte – zu verweigern. Er richtete nicht nur (um 1660) seine eigene Landespost ein, sondern veranlaßte auch noch die Nachbarstaaten, Gleiches zu tun.

Auch das hannoversche Postwesen, zusammengewachsen aus den Herzogtümern Calenberg, Wolfenbüttel und Celle-Lüneburg, hatte schon immer eine Betätigung der kaiserlichen Reichspost auf ihrem Gebiet abgelehnt. Als diese drei Herzöge 1678 dann den tatkräftigen und organisatorisch begabten Francesco Capellini, besser bekannt unter dem Namen Stechinelli, mit dem Aufbau einer Landespost in den drei Herzogtümern beauftragten, konnte sich binnen kurzem unter Einbeziehung der vorhandenen Strukturen die hervorragend funktionierende welfische Landespost im nordwestlichen Deutschland etablieren, die damals und später, unter königlich-großbritannischer Verwaltung erst recht, jede Integration in das

kaiserliche Reichspostwesen verweigerte (18).

So unangenehm und wirtschaftlich belastend für das Haus Taxis die Existenz von Landesposten und den mehr lokal orientierten privaten Metzger- oder Küchenposten auch waren – übrigens auch die kaiserliche Hofpost unter dem Grafen Paar war seit jeher eigenständig und hat sich stets erfolgreich einer Einverleibung in die kaiserliche Reichspost widersetzt –, so war dies doch ein äußerer Zwang für die kaiserliche Reichspostverwaltung zu größter Sorgfalt, bestmöglicher Schnelligkeit und äußerster Gewissenhaftigkeit bei der Betreuung von Briefen, Kriterien, die bis in unsere Zeit Geltung gehabt haben. Portofreiheit für bestimmte Kreise des Hofes, für Behörden, das Postgeheimnis, die Sorgfalt bei der Briefbehandlung, die Eröffnung von Felleisen (Briefpakete) nur im Beisein eines vereidigten höheren Beamten waren bereits zu jener Zeit selbstverständliche Pflichten der jeweiligen Postbediensteten. Es entsprach den damaligen Bedürfnissen, den nachgeordneten Behörden, also auch der Post, den Verhaltenscodex für bestimmte Situationen in Erlassen zu regeln; dies war besonders nötig für Pest- und Notzeiten, wie dies beispielsweise bereits im hannoverschen Rescript von 1680 geschah (19).

Dieses Rescript vom 26. Oktober 1680 gilt als eine der ersten regierungsamtlichen Verordnungen auf deutschem Boden, die das Räucherungsverfahren zwingend regelte:

„RESCRIPT DER FÜRSTL. REGIERUNG AN DEN POSTMEISTER ZU HANNOVER WEGEN RÄUCHERUNG UND ALLENFALLS VERBRENNUNG DER AUF DIE POST VON VERDÄCHTIGEN ÖRTERN ANKOMMENDEN BRIEFE UND PAQUETER: Wann aber bey leyder sich mehrender Pest-gefahr auch eine größere und mehrere Sorgfalt nöthig seyn will / Als befehlen Namens und an Statt Reverendissimi Serenissimi Unsres Gnädigsten Fürsten und Herrn Durchlaucht. Wir erinnern Euch hiemit zuverlässig / daß ihr die aus Ober-Sachsen und anderen angestecketen oder verdächtigen Oertern kommende Fürstliche und andere Frey-Briefe und Paqueter / nachdem ihr sie nebst anderen zugleich eingelangten Briefen geräuchert / an euch haltet / und / daß dergleichen ankommen / sofort Sr. Durchlaucht Hof-Gerichts-Assessorj / Breyern / welchen die Aufsicht auf die ankommend und abgehende Fürstl. und dergleichen Briefe anvertrauet worden / anmeldet / sodann in Beyseyn dessen (welcher sich zu dem Ende an das Post-haus zu verfügen) selbige durch gewisse Zangen und

Instrumenta / welche ihr dero Behuf verfertigen zu lassen / allesamt eröffnet / abermahl über eine gute Flamme von Wacholder-Beer oder Sträuchen / und anderen hierzu dienlichen Dingen unter freyen Himmel wohl beräuchert / darauf mit dem Fürstl. Siegel / welches jedesmahl mitgebracht werden soll / und mit dem Post-Siegel / ohngelesen (inmaßen der Breyer / so der Eröffnung mit beywohnen wird / dessen auf seyde Eyde und Pflichte erinnert werden soll / Wir werden euch auch dessen auf eure Eyde und Pflichte hiemit erinnern) hinwieder verschließet / und folglich ihm / Breyern / abfolgen lasset. Die andere dero herkommende und hierzu Lande gehörige Briefe und Paqueter aber habt ihr vor euch / durch obgedeutete Zangen und Instrumenta zu eröffnen / und nach geschעהner Räucherung ohngelesen mit dem Post-Siegel wieder zu verschließen / in ein absonderlich Paquet einzuschlagen / und daß sie von oberwehnten Oertern kommen / an die übrige Posthalter und Oerter / dahin sie spediret werden / zu berichten. Die Eröffnung und Durchräucherung der übrigen in diese Stadt gehörigen Briefe könnet ihr gleichfalls für euch allein zwar verrichten; ihr werdet aber denen / an welchen sie gehören vorher frey geben / ob sie mit dabey seyn / oder jemand der Ihrigen dazu abfertigen wollen. Sollten aber unter solchen aus verdächtigen und inficirten Oertern kommenden Briefen einigen sich befinden / so mit Seyden bewunden und befestigt wären / solche habt ihr ohneröffnet sofort zu verbrennen / gleichwohl / woher sie eigentlich kommen / und an wen sie halten / zu berichten.

Hannover, den 26. Oktobr, 1680“

Ehe dieses hannoversche Edikt 1738 erneut mit fast identischem Wortlaut, nunmehr von der „Königlich Großbritannienischen und Churfürstl. Hannoverschen Regierung“ – die Erbfolge hatte inzwischen stattgefunden – herausgegeben wurde, hatte auch der preußische Staat eine Neuregelung des gesamten Postwesens beschlossen. Bereits 1712 war sie als „Sr. Königl. Majestät in Preußen Neue Post-Ordnung nebst dem Revidirten Reglement vom 19. Martii 1710 und dem Neuen Extra-Posten-Reglement“ (20) erschienen und behandelte in zwölf Kapiteln mit mehr als 100 Paragraphen alles, was nach damaliger Auffassung zu einem geordneten Postwesen gehörte. Für uns in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ist das Kapitel 12, in dem den Postbediensteten genaue Verhaltensmaßregeln gegeben werden im Falle des Auftretens von Seuchen. Wenn es sich auch

teilweise an das hannoversche Edikt anlehnte, so waren doch eine Reihe von Neuerungen bemerkenswert. In diesem Kapitel wird im Gegensatz zu Hannover vorgeschrieben, daß „alles Pappier, welches sie zur Correspondenz gebrauchen, vorher in Pest- oder anderen scharfen Eßig legen, und sodann allererst darauf schreiben, ferner lautere einzeln dünne Briefe und wo möglich sonder Couvert machen“ nur so vorbehandelt zu verwenden ist. Briefe, die allerdings bereits beschrieben sind, hat „der Postmeister sobald sie abgegeben werden, durch den eßig einmal zu ziehen, mit dem Räucher-Pulver, so das Collegium Sanitatis folgendergestalt verordnet,

Rec. Nitri 1 bj
Sulphuris 1 bß
Bacc. lauri
Herb. absinth.
Millefol.
Succini aa 1 bß
Misc. fiat Pulv. grossus

Rauch-Pulver bey denen Posten zu gebrauchen, welches ein Postmeister oder Post-Bedienter in der nächstgelegenen Apotheke nehmen oder verschreiben muß, zu beräuchern, und wann sie auf einem Rost, oder des Winters auf dem Ofen, wieder trucken gemacht worden, zu entcartiren, auf den Brief selbst auch den Ort, von wannen er kommt, deutlich zu notiren, damit der Empfänger bey Eröffnung desselben ebenermassen seine Praecautiones nehmen könne.“

Solche Briefe mit handschriftlichen Ortsvermerken in anderer Handschrift und Tinte sind nicht nur von Preußen, sondern auch von anderen deutschen Ländern bekannt, ohne daß diese eindeutig als „desinfizierte“ Briefe einzuordnen sind. In vielen Fällen sind diese handschriftlichen Ortsvermerke als Angaben im grenzüberschreitenden Verkehr oder bei der Umkartierung auf eine neue Postroute angebracht worden. Insofern sind diese handschriftlichen Ortsvermerke bislang noch zweideutig; das Problem harrt noch der Klärung.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde der Briefedesinfektion durch Räucherung mit Kräutern und in zunehmendem Maße auch mit Chemikalien sowie durch Bespritzen mit Weinessig immer größere Bedeutung zugemessen, und die Zahl der erhaltenen Belege nimmt vor allem an der Schwelle zum 19. Jahrhundert zu, nicht zuletzt als Folge der stark ansteigenden Zahl an Briefen in der Geschäftskorrespondenz internationaler Handelshäuser zu jener Zeit. Für dieses Sujet ist vor allem der Handelsverkehr mit Südrußland, dem Orient und den ostbalkanischen Fürstentümern von Bedeutung, Länder, in denen

Seuchen, vor allem die Pest, regelmäßig die Bevölkerung heimsuchte. Denn diese Gebiete standen – seuchenhygienisch – in scharfem Gegensatz zu den österreichisch-ungarischen Ländern, in denen die österreichischen Behörden unter der Kaiserin Maria-Theresia seit Mitte des 18. Jahrhunderts begonnen hatten, eine gut funktionierende Sanitätsverwaltung aufzubauen und unter dem Arzt Dr. van Swieten eine für damalige Verhältnisse moderne Hygienegesetzgebung zu erarbeiten und durchzusetzen (21). Dies hatte sich wegen der immerwährenden Gefahr an der langen Grenze zum osmanischen Herrschaftsbereich, über die sich ein beträchtlicher Handelsverkehr abwickelte, als unbedingt notwendig erwiesen.

Fortschrittlichste Gesundheitsgesetzgebung Europas

Als Maria-Theresia 1740 die Regentschaft von ihrem Vater Kaiser Karl VI. übernahm, mußte sie auch die von ihm bereits begonnene Aufgabe, eine gut funktionierende Verwaltung über alle bis tief in den Balkan reichenden Länder ihres Herrschaftsbereiches aufzubauen, fortführen. Zudem galt es, die zunehmenden Handelsbeziehungen Westeuropas mit den orientalischen und slawischen Ländern zu fördern, aber deren Seuchepotential möglichst fernzuhalten. Eine der seltenen glücklichen Konstellationen der Zeitgeschichte ergab sich, als die Kaiserin auf den fähigen holländischen Arzt Dr. van Swieten, Schüler Boerhaves, aufmerksam gemacht wurde, der als Katholik wenig Chancen an der protestantischen Universität Leiden hatte. Sie berief ihn als ihren Leibarzt an den österreichischen Hof. Innerhalb weniger Jahre war er zum einflußreichen Protomedicus der österreichischen Erblände und vieler anderer Ämter avanciert und hatte als Direktor des Medizinalwesens – sozusagen in der Funktion eines „Gesundheitsministers“ – parallel zum Aufbau der Verwaltung das österreichische Medizinalwesen neu zu organisieren. Sein großes Verdienst ist ohne Zweifel die Einbeziehung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bei der Reorganisation des Medizinstudiums, der Ersatz der trockenen Vorlesung durch den Unterricht am Krankenbett und vor allem die auf die Gesunderhaltung des Volkes gerichtete Reorganisation des Sanitätswesens. Wenngleich in vielen Details noch dem Geist seiner Zeit verhaftet, so gilt er mit seiner Leistung der Reorganisation des Gesundheitswesens und der konsequenten Durchsetzung seiner Hy-

gienegesetzgebung als bedeutendster Vorläufer von Johann Peter Francks Ideen der „Medizinischen Polizey“.

Eine dieser in der Folge weitreichendsten Maßnahmen war die scharfe Abgrenzung der k. u. k. österreichischen Länder gegenüber den orientalischen Gebieten mit ihrem permanenten Seuchepotential. Diese Abgrenzung entwickelte sich in Form eines Pestcordons entlang der Grenzlinie, die sich infolge des militärischen Zurückdrängens der Türken vor allem durch Prinz Eugen gebildet hatte und im Frieden von Passarowitz 1718 politisch gefestigt wurde (22). Die militärische Grenze war von Anfang an auch als eine Schutzbarriere gegen die Einschleppung der Pest gedacht, denn bereits 1728 hatte der damalige Kaiser Karl VI. im kaiserlichen Patent vom 22. Oktober angeordnet: „gegen das Türkische Gebiet und Länder wegen daher allzeit bedrohlicher Infektions-Gefahr ehenstens eine beständige Gegen-Verfassung zu veranstalten und solche nach Maaß dererunterwaltenden Umstände zulänglich, auch festiglich zu unterhalten“ (23).

Bollwerk gegen die Pest

In der Folge bildete sich über eine Strecke von etwa 1900 km, beginnend von Ragusa (heute Dubrovnik), quer über den Balkan eine befestigte Grenzlinie bis nach Südpolen. Diese war nach Art des in Deutschland bekannten Limes geschaffen mit einem Palisadenwall und Wachttürmen in jeweiliger Sichtweite. Um den Waren-, Reisen- und Postaustausch aufrechtzuerhalten, waren an stark frequentierten Übergängen Kontumazstationen eingerichtet. Das waren große Lager mit Wasch- und Räucherhäusern, Aufenthaltsgebäuden für die Kontumazisten, Lagerschuppen für die Handelsware, Ställe, Versorgungsbetriebe mit Handwerkern und Kaufleuten, Arbeits- und Wohnhäuser für die Reinigungsknechte, Bedienstete, Wachmannschaften sowie Offiziere und vielfach auch ein Lazarett. An derartigen Stationen bündelte sich der gesamte Handels- und Reiseverkehr. Sie hielten die Verbindung zwischen Orient und Okzident aufrecht. An Übergängen von geringerer Bedeutung waren Raststationen eingerichtet mit vereinfachter Einrichtung. Diese dienten nur dem vereinzelt Transitverkehr und der Verbindung im örtlichen kleinen Grenzverkehr und konnten nach Belieben, d. h. bei erhöhter Pestgefahr geschlossen werden.

Über diesen „Cordon sanitaire“ wurden während des ausgehenden 18. Jahr-

hundreds bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Post zwischen den großen Handelszentren in Odessa, Jassy, Konstantinopel usw. zu den Handelsfirmen Westeuropas wie Paris, Zürich, Nürnberg, Wien, Genua geleitet (24) und bei Pestgefahr der Räucherung unterzogen. Wie nicht anders zu erwarten, waren auch für diesen Bereich klare Richtlinien für die Briefereinigung aufgestellt, die sich bereits aus einer früheren „Neuen Infektions Ordnung“ Leopolds I. aus dem Jahre 1679 ableiteten. In dieser heißt es:

„In Bezug auf die Reinigung von Büchern / Papieren / Briefen und ähnlichen sollte man sie durchblättern, nachdem sie geöffnet und aus dem Leder oder Einband genommen wurden / sie einen Tag lang an der Luft liegen lassen / sie dann über diesen oder jenen Essigdampf / über Schwefeldampf oder irgendeinem anderen Rauch räuchern / oder sie auch über frisch gelöschtem Kalk und dessen Dampf halten ...“ (25).

Die Absicht Kaiser Karls VI., einen solchen „immerwährenden Pestcordon“ zu errichten, konnte in den ersten Jahrzehnten nach der Absichtserklärung von 1728 nur stückweise verwirklicht werden. Es bedurfte erst des organisatorischen Geschicks der Kaiserin Maria-Theresia (1740–1780), um eine solche Engmaschigkeit der Überwachung, wie sie für die pestpolizeiliche Aufgabe notwendig war, zu erreichen. Dieser „immerwährende Pestcordon“ mußte, wenn er wirksam sein sollte, über die enorme Strecke von 1900 km eine lückenlose Überwachung ermöglichen, denn im Gegensatz zu einer militärischen Überwachung konnte das „Pestcontagium“ ja bereits von einem einzelnen, ob Tier oder Mensch, eingeschleppt werden. Daher hatte eine kluge Wiener Hofregierung erkannt, daß nur eine militärisch organisierte, an der Grenze angesiedelte Wehrbauernschaft den Willen zur totalen Überwachung aufbringen würde. Das war eine Einrichtung, die sich bereits beim beständigen Grenzkampf mit den Türken seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewährt hatte. Christlich-slawische Bauern, von den Türken grausam unterdrückt, boten sich dafür an und siedelten an der Grenze als freie Wehrbauern auf dem ihnen vom Kaiser zu Lehen gegebenen Boden. Für den einzelnen Soldatenbauern bedeutete das allerdings eine ziemliche Belastung: 52 Tage im Jahr hatten sie Wachtdienst an der Grenze, 49½ Tage „Inneren Regimentsdienst“ und 48 Tage Waffenübung abzuleisten, die restlichen sieben Monate waren dem „Dienst mit dem

Pflug“ vorbehalten. Einen solchen Dienst auf Dauer zu organisieren, war nur möglich, wenn Militär- und Zivilverwaltung total miteinander verwoben waren: Der kommandierende General war zugleich ziviler Landesgouverneur, und der Kompaniekommandant übte die Funktion eines Bürgermeisters aus.



Abb. 4: Titelblatt der „CONTUMAZ und respective Reinigungs = Ordnung“ von 1738. (Aus: K. F. Meyer, Disinfected Mail.)

Das Aufgebot zum Dienst war in drei Stufen der Bereitschaft gestaffelt – je nachdem, ob entweder überhaupt kein Pestausbruch bekannt war oder ob die Pest in Konstantinopel ausgebrochen war oder ob sogar Pestfälle aus grenznahen Gebieten gemeldet waren. Der Postdienst war so dicht verteilt, daß „in der Regel ein Wachtposten den andern bey Tage zu sehen, bey Nacht mit Erfolg aufzurufen“ imstande war (26). Dies gewährleistete eine lückenlose Überwachung dieser langen Grenze durch teilweise unwegsames Gelände. Nur so wird das thesesianische Strafgesetz vom 25. August 1766 verständlich, wenn es fordert, jedes frei umherlaufende Tier in Grenznähe zu erschießen sowie auch jede Person, die unerlaubt die Grenze überschreiten wolle und einem Anruf nicht Folge leiste (27).

Eine solche funktionierende militärische und verwaltungstechnische Organisation war nicht im Handumdrehen zu erstellen; dies und insbesondere die Ausbildung der wohl insgesamt ungebildeten Soldatenbauern, auf denen ja die Hauptlast des Dienstes an der Grenze ruhte, war erst etwa 1766 abgeschlos-

sen. Aber auch andere Bestimmungen des Dienstes an der Grenze waren erst zu diesem Zeitpunkt voll und in der ganzen Länge der Grenze anwendbar, zu der die bereits am 3. Oktober 1731 erlassene „Contumaz- und respective Reinigungs-Ordnung“ gehörte, in der es heißt:

„Besondere Personen werden zur Reinigung der Briefe eingesetzt / weil eine bloße Reinigung der Aussenseite durch eintauchen in Essig völlig unzweckmäßig ist / denn nachdem sie weiter getrocknet ist / kann das alte Miasma weiterhin in ihnen verbleiben / die Briefe müssen geöffnet und über gut erhitzten Essig gehalten werden / so werden sie durch Essigddampf (Volatile acetoli) gereinigt / und wieder versiegelt / werden jedoch Bekleidungsstücke oder andere Materialien (gemeint sind Stoffproben d.V.) in den Briefen gefunden / die nicht wirkungsvoll gereinigt werden können / und nicht von so großer Wichtigkeit für die Öffentlichkeit sind / so sollen sie nicht durchgelassen werden“ (28).

Bereits hier erfolgte eine präzise Festlegung für Essig in Form seines heißen Dampfes als besonders aktives Desinfektionsmittel. Daß dies in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch so gehandhabt wurde, können wir dem Bericht eines Militärchirurgen von 1790 entnehmen, der über einen Gebrauch von „800 Litern Essig für die Armee in Belgrad“, in dessen Nähe die Haupt-Kontumazstation Semlin lag, berichtete (28).

Briefereinigungsanstalt

Das war also die Seuchen-Situation zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Österreich hatte sich gegen die immerwährende Bedrohung durch die Pest und andere Seuchen aus dem Orient und Südrußland erfolgreich einen Sanitätscordon aufgebaut; Frankreich und Italien, sowie in eingeschränktem Maße auch England, die über das Mittelmeer einen intensiven Handel mit den kleinasiatischen Staaten hatten, schützten sich durch die Einrichtung von Quarantänelazaretten in den großen Handelshäfen, wie Marseille, Toulon, Livorno, Neapel bzw. in der Themsemündung usw. In diesem Zusammenhang ist vor allem Malta als zentral im Mittelmeer gelegene Insel und ihre in allen Zeiten hervorragende Rolle als Quarantänestation für Personen, Waren und Briefe zu erwähnen, da sie jeweils der Nation, die über die Insel herrschte, viele derartige Einrichtungen im eigenen Lande ersparte (29). Länder hingegen, deren di-

rekter Orienthandel nur gering war bzw. keine unmittelbaren Grenzen mit seuchengefährdeten Staaten besaßen, hatten im allgemeinen keine dauernden Quarantäneeinrichtungen bzw. Desinfektionsmaßnahmen an den Grenzen installiert. Lediglich in Zeiten erhöhter Seuchengefahr, wenn sich Seuchen auch ihren Grenzen bedrohlich näherten oder die Gefahr der Einschleppung durch ihre Handelsbeziehungen größer war, führten auch solche Länder Abwehrmaßnahmen ein. Eine derartige Situation ergab sich für die deutschen Staaten, als 1804 Gelbfieberepidemien in italienischen und spanischen Häfen ausbrachen. Diese an sich in Mittelamerika beheimatete Seuche wurde von napoleonischen Soldaten eingeschleppt, als sie nach dem vergeblichen Versuch der Unterwerfung Mexikos durch den Kaiser der Franzosen nach Europa zurückströmten. Zahlreiche Behörden in Deutschland, im preußischen, sächsischen, thurn- und taxisschen und vor allem bayrischen Gebiet, reagierten prompt auf diese Seuchenbedrohung und erließen Anordnungen der Quarantäne für Reisende und Waren sowie für die Desinfektion von Briefen und Geld. Stellvertretend für andere seien die Anordnungen der „Fränkischen Kreisverordnung“ angeführt, in deren Verfügungsbereich die Handelsstadt Nürnberg mit ihren ausgedehnten Handelsbeziehungen gerade zu diesen Häfen lag. Der ausgedehnte geschäftliche Briefverkehr dieser Stadt zu den Mittelmeerhäfen machte nämlich erstmalig

die Einrichtung einer eigens eingerichteten Briefereinigungsanstalt „an der Bärenschanze“ (30) notwendig. Ihre Tätigkeit war genau geregelt. In ihr heißt es:

„So viel schließlich die ankommenden Briefe und Pakete von dem Ausland betrifft, so dürfen

- a) verschlossene Briefe, Pakete und gedruckte öffentliche Blätter aus Livorno, ganz Toscana und Spanien auf den Reichspostämtern in dem fränkischen Kreise nicht mehr angenommen werden, vielmehr sind
- b) von den betreffenden Behörden allsogleich Notificationen an die deutschen Grenz-Postbehörden hievon und daß fortan nur ganz in Essig gereinigte entweder in Kreuzumschlägen aus jenen Gegenden kommende oder ganz offene Briefe zugelassen werden dürfen, zu erlassen;
- c) Kaufleute hingegen und andere aus Franken dahin Korrespondierende werden, wenn sie anders einen so gefährlichen Briefwechsel fortsetzen müssen, angewiesen und aufgefordert, ihren Freunden von dieser Verfügung Eröffnung zu machen“ (31).

Die Errichtung dieser Briefereinigungsanstalt als eigenständige Einrichtung – offensichtlich eigens zu diesem Zweck – kann als Novum angesehen werden, da sie unabhängig von postalischen Behörden arbeitete, was bislang nicht üblich und auch später nur äußerst selten der Fall war. Auch ihre

zwei Reinigungsknechte wurden nicht von den oberen Postbehörden, sondern aus dem Etat der fränkischen Sanitäts-Anstalten bezahlt. Das Ausmaß ihrer Tätigkeit war beachtlich. So heißt es im Bericht der fränkischen „Kreis-Sanitäts-Kommission“ vom 30. April 1805: „Es vergeht wohl keine Woche, in der nicht 600 bis 700 italienische und spanische Briefe gereinigt werden; im Anfang ging diese Zahl bis in die 1000.“

Der enorme Arbeitsanfall, der mit der Räucherungsprozedur verbunden war, wird wohl auch der Anlaß gewesen sein, die erfolgte Reinigung der Briefe mittels Stempel zu bestätigen, der in zwei Versionen angeschafft wurde. Der Gebrauch eines Stempels geschah hier übrigens ebenfalls erstmalig auf deutschem Boden. Ihre Texte lauteten: „Gereinigt von innen und aussen / Nürnberg“, „Gereinigt von aussen / Nürnberg“.

Daraus ist ersichtlich, daß man sich bereits zu jener Zeit Gedanken machte, ob eine Brieferräucherung nur von außen genügte oder ob nicht auch von innen desinfiziert werden müsse, was das Problem des Briefgeheimnisses betrafte.

Diese akute Bedrohung dauerte nur bis zum Herbst 1805, als die Nürnberger Anstalt ihre Tätigkeit einstellte. Eine globale Bedrohung deutscher Staaten durch eine Seuche gab es für die nächsten 25 Jahre nicht, wenn auch immer wieder aufflackernde örtliche Seuchenherde die Behörden zu besonderer Aufmerksamkeit zwangen, wovon vereinzelte Hinweise über die Notwendigkeit der Brieferräucherung Zeugnis geben. Erst zur Zeit der großen Choleraepidemie 1830/32 verstärkten sich wieder die Bemühungen der Behörden, die von Osten anbrandende Seuche durch intensive Räucherung der Waren und Briefe einzudämmen. Aus dieser Zeit gibt es eine große Anzahl Briefe mit Räuchermerkmalen und Stempeln; die Briefedesinfektion als Mittel der Abwehr von Seuchen hatte sich endgültig durchgesetzt, das Verfahren hatte sich bald über ganz Europa verbreitet.

Räucherverfahren für Briefe

An dieser Stelle sei es gestattet, in der Schilderung der zeitlichen Entwicklung innezuhalten und einen Blick auf die damals übliche Handhabung des Brieferräucherns zu werfen.

Der Aufwand, der mit der Brieferräucherung verbunden war, wird deutlich in der Schilderung, die L. Dube (32) über das Verfahren im mecklenburgischen Postwesen gibt. Danach hatte der

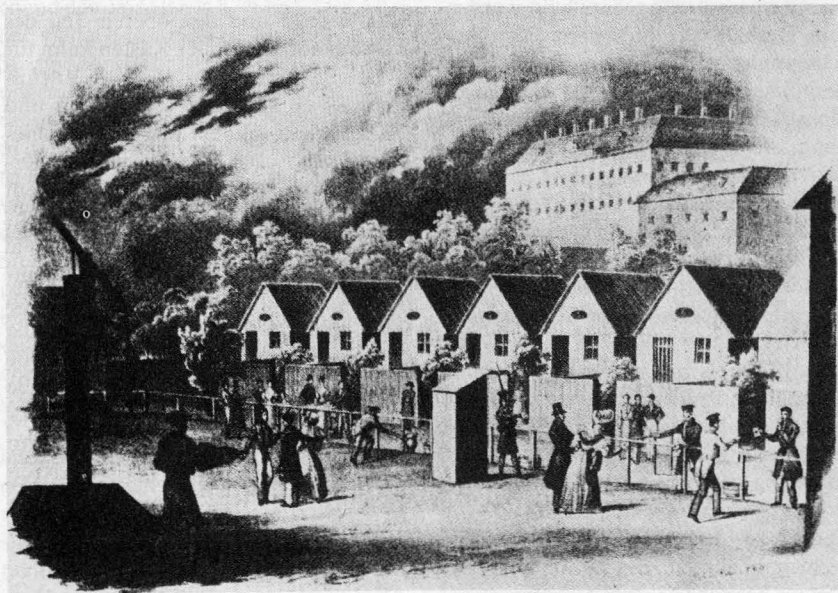


Abb. 5: Inneres der österreichischen Kontumazanstalt 1831. Briefe und Nahrungsmittel werden den Insassen mit langen Stangen übergeben. (Aus: Die gelben Hefte, Nr. 17/Juli 1969.)

Postmeister die Hauptlast der Abwehr der Seuchen von Briefen aus fernen Gebieten zu tragen. Näherte sich eine Seuche der Grenze oder wurde regelmäßig viel Post aus entfernten Seuchengebieten erwartet, mußten an den Grenzübergangsstellen Desinfektionshütten errichtet werden, wo alle seuchenverdächtige Post zu reinigen war. Der Postillion, der Postsachen aus Seuchengebieten abzuliefern hatte, machte dies von weitem durch Blasen des Posthorns

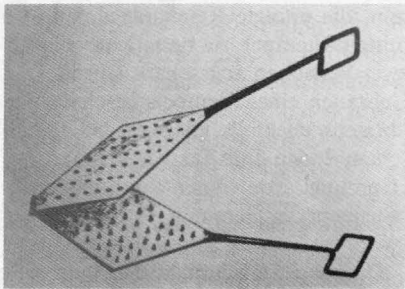


Abb. 6: Lochzange zum Durchstechen der Briefe. (Aus: K. F. Meyer, Disinfected Mail.)

bekannt und konnte sich erst der Hütte nähern, wenn der Platz vor ihr abgesperrt war und er nicht mit anderen Postbediensteten in Berührung kommen konnte. Er betrat dann die Desinfektionshütte, in der der zuständige Postmeister alle erforderlichen Dinge, wie die Räuchervorrichtung, Holzkohle, Essig, Räucherpulver usw. bereitgestellt hatte. Der eintretende Postillion hatte in der Desinfektionshütte sein Felleisen zu öffnen, die Briefe und Päckchen mit einer Packnadel oder einem Dorn zu durchlöchern, sie in Weinessig zu tauchen und mit einem Räucherpulver von vorgeschriebener Zusammensetzung auf einem Rost über einem Holzkohlenfeuer zu räuchern. Das Räucherpulver bestand beispielsweise in Mecklenburg zu gleichen Teilen aus Salpeter, Schwefel, Lorbeeren, Wermutkraut, Schafgarbe und Bernstein.

War die Räucherung in der Hütte abgeschlossen und waren die Briefe wieder trocken, hatte der Postillion den Herkunftsort jedes einzelnen Briefes zu vermerken, damit der Empfänger erkennen konnte, ob der Brief aus einem derzeit versuchten Ort kam. Zugleich mußte die „Post-charte“, die Liste der vom Postillion zu befördernden Briefe auf gleiche Weise gereinigt werden und dann zusammen mit den oben geräucherten Briefen für den übernehmenden Postbeamten zurechtgelegt werden. Der Postillion hatte dann sein Felleisen und alle anderen Gegenstände (bis auf die

geräucherten Briefe und die „Post-charte“) vollständig mitzunehmen und sich in geeignete Entfernung zurückzuziehen. Er mußte erst abwarten, ob etwa selber noch Post in Empfang zu nehmen sei. Der übernehmende Postillion hatte die Hütte dann erst zu betreten, sein eigenes Felleisen zu räuchern und die Postsachen anhand der beiliegenden „Post-charte“ zu kontrollieren. Zugleich hatte er die Auslandsbriefe seinerseits zu desinfizieren und sie dem nun wartenden Postillion, der dafür die Hütte nochmals betreten mußte, zu hinterlegen.

Dieses komplizierte und zeitlich wie personell aufwendige Verfahren wurde überwacht von bewaffneten Soldaten, die die ordnungsgemäße Abwicklung zu kontrollieren hatten. Insbesondere durften keine anderen Personen Zutritt haben bzw. die beiden Postillione nicht miteinander in Berührung kommen. Übrigens mußten sich auch die Postbediensteten, die mit der Räucherung beschäftigt waren, vor der Ansteckung schützen, indem sie regelmäßig „tägl. eine gute Messerspitze voll“ eines Pulvers zu nehmen hatten, das zu gleichen Teilen aus Kampferlatwerge und Knoblauchgamanderlatwerge bestand.

Räucher- und Schutzmittel aus Apotheken

So oder ähnlich werden alle Verfahren gewesen sein, wie sie im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Grenzen der deutschen Staaten üblich waren. Je nach Ausmaß der Bedrohung der Seuchengefahr werden sie mehr oder weniger streng gehandhabt worden sein. Deshalb war die Gefahr einer Einschleppung von Seuchen durch nicht desinfizierte Briefe (aus damaliger Sicht) ständig gegenwärtig, vor allem dann, wenn in den umliegenden Ländern die Pest oder eine andere epidemische Seuche aufflackerte. Immer wieder wurden die diesbezüglichen Postvorschriften erneuert und zugleich den modernen Erkenntnissen angepaßt. Das war allein in Bayern im 18. Jahrhundert viermal der Fall: 1720, 1738, 1770 und 1790 als in Marseille, Ungarn, Böhmen und anderen Gebieten die Pest immer wieder aufflackerte. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der bereits erwähnten, 1804 erstmalig in Europa auftretenden neuen Seuche zu, dem Gelbfieber, deren Abwehrmaßnahmen durch einige neue Details bereichert wurden:

„1. sind die Briefe und Papiere nicht mit bloßen Händen, sondern mit einem Zänglein zu fassen ...

5. müssen sie nach dem Eintauchen (in Weinessig) augenblicklich mit aller Sorgfalt über Kohlefeuer oder auf erwärmten Kupferplatten getrocknet werden, damit sie nicht ihre Form verlieren, zusammenkleben und so die Korrespondenz vernichtet werde
6. nun können die salpetersauren Dämpfe 6 Minuten hindurch und zwar durch das Hinhalten derselben ohnmittelbar über das Räucherungsgefäß angewendet werden
7. müssen die Briefe nicht eher wieder gepackt werden bis sie nicht vorher ganz getrocknet sind;
8. ist zu bedenken, daß Briefe und Papiere, welche von wirklich angesteckten Orten herkommen, nicht allein von außen, sondern auch von innen gereinigt und daher geöffnet werden müssen ...“ (33).

Hier ist ersichtlich, daß zu diesem Zeitpunkt Chemikalien Eingang in das Verfahren der Brieferräucherung gefunden haben. Eine besonders wirksame Prozedur wird in der „Churpfalzbaierischen Zeitung“ vom 1. Dezember 1804 beschrieben, gegen deren Mangel, das Verbleichen der Schrift, auch gleich das Gegenmittel beigegeben wird;

„Zum Räuchern der Briefe übergießet man in einem töpfernen oder gläsernen Gefäße 1 Loth fein gepulvertes Kochsalz mit 1 Loth Vitriol-Oehl, rühret dasselbe wohl durcheinander, und setzt das Gefäß in einen hölzernen Kasten, in welchem Raum genug, um den von Weiden weit geflochtenen weissen und vollkommen trockenen Korb 6 Zoll hoch über dem Boden des Kastens aufzuhängen. Der Korb soll viereckicht seyn und den oberen Teil des Kastens ausfüllen. Der Kasten kann für 1 Loth Kochsalz und 1 Loth Vitriol-Oehl 4 Fuß hoch und 2 Fuß breit und tief seyn und schließt mit einem Schieber; seine Fugen werden mit Papierstreifen verkleistert. Das Gefäß mit dem Gemenge wird auf einen heiß gemachten Stein gesetzt. Da man jetzt Briefe erhält, die durch das Räuchern mit Säuren beynahe unlesbar geworden sind, so kann man mit folgendem Mittel die Dinte wieder herstellen: „Man zerstoße einen Gallapfel von mittlerer Größe ziemlich fein, übergieße ihn mit 3 Eßlöffel voll siedenden Wassers. Wenn dieses sich braun gefärbt hat, so bestreiche man vermittels eines damit naß gemachten Schwammes oder Stückchens Leinwand die Schrift damit“ (34).

Es würde zu weit führen, alle Vorschriften im einzelnen auf Variationen untereinander zu untersuchen. Festzuhalten ist, daß in zunehmendem Maße

die Anwendung von Chemikalien Eingang in die Räuchermischungen gefunden haben bzw. letztendlich allein als Räuchermittel dienten, deren Beschaffung fast ausschließlich in Apotheken erfolgte, wie aus zahlreichen Vermerken in den Vorschriften zu entnehmen ist.

Stempel zur Kenntlichmachung

Die Zunahme der Räucherungsmaßnahmen im Briefverkehr war wohl auch Anlaß, sich für die Kennzeichnung der Räucherung mehr und mehr eines Stempels zu bedienen. Diese waren wohl bereits seit einigen Jahrzehnten im allgemeinen postalischen Dienst im Gebrauch, aber erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde seine Verwendung zu postalischen Zwecken wie auch zur Bestätigung des Räucherungsvorganges allgemein üblich. Derartige „Sanitätsstempel“ sind also keine Poststempel, sondern beigesetzte Zusatzvermerke, die keinen Zusammenhang mit den postalisch relevanten Tax- oder Ortsstempeln haben, wenn auch zu meist die Postbediensteten die Aufgabe der Räucherung von Briefen mit übernahmen. Ihren Ursprung haben sie wohl im Sanitätssiegel, also dem Siegel der Kontumazanstalt, die seit jeher abgefertigte Ware mit ihrem Siegel versah. Erstmals hat Venedig 1762 ein derartiges Siegel mit dem Markuslöwen und dem Kürzel „PMF“ (profumata) (35) auf geräucherte Briefe gesetzt, von wo aus sich diese Vereinfachung sehr rasch in der österreichischen Verwaltung durchsetzte.

Die Stempelgestaltung war entsprechend der damaligen Kleinstaaterie und der vielfach autonomen Stellung vieler Städte sehr mannigfaltig; von einfachen ungerahmten, runden oder eckig gerahmten Stempeln mit dem Text „Netto di fuori“ (rein von außen) oder „Netto di fuori et sporco di dentro“ (rein von außen und unrein von innen) über den lange Zeit gebrauchten runden Stempel mit dem österreichischen Doppeladler bis hin zu sehr ornamentalen Formen ist alles zu finden. Allerdings wurde zu allen Zeiten die Räucherung auch handschriftlich, mit vorgedruckten Klebezetteln oder durch Veränderung der Stempelfarbe sonst anders üblicher normaler Poststempel gekennzeichnet. Aber auch Briefe ganz ohne spezielle Bestätigungsvermerke sind üblich; diese erkennt man an ihren mehr oder weniger typischen Löcherungen oder Schlitzungen, um den Rauch in das Innere dringen zu lassen, an Verfärbungen durch Chemikalienrauch oder Weinessigspritze; zum Teil

typische Merkmale, die durchaus auch Rückschlüsse auf den Ort der Desinfektionsmaßnahme gestatten.

Große Choleraepidemie im 19. Jahrhundert

In der historischen Entwicklung waren für die Briefräucherung die Monate der großen Choleraepidemie 1830 bis 1832 von besonderer Bedeutung. Diese Seuche, seit Jahrhunderten schon in Indien heimisch, hatte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus bislang noch nicht eindeutig erkennbaren Gründen über die ganze Welt auszubreiten begonnen (36). In langsamem, aber unaufhaltbarem Zug verbreitete sie sich entlang den uralten Karawanenstraßen durch Rußland und über Vorderasien und

näherte sich unaufhaltsam Europa. Die Schreckenskunde von ihrer mörderischen Wirkung verbreitete sich rasch über den europäischen Kontinent und veranlaßte die Behörden, schon frühzeitig ihren Ausbreitungsmechanismus zu studieren. Zahlreiche wissenschaftlich ambitionierte Ärzteguppen reisten nach Indien, Rußland und Galizien, um die Erfolge der bisher bekannten Therapien und die Wirksamkeit von Absperrungsmaßnahmen zu studieren. Aufgrund ihrer Empfehlungen entschlossen sich die preußischen Ministerien bereits sehr früh, Vorbereitungen für die Errichtung einer Absperrungslinie entlang der östlichen Grenze zu treffen und Modalitäten für den Personen-, Handels- und Briefverkehr festzulegen. Dabei griffen die Behörden weitgehend auf die Erfahrungen der österreichischen Sanitätsverwaltung zurück,



Abb. 7: Verschiedene Sanitäts- und Desinfektionsstempel aus mehreren Ländern.

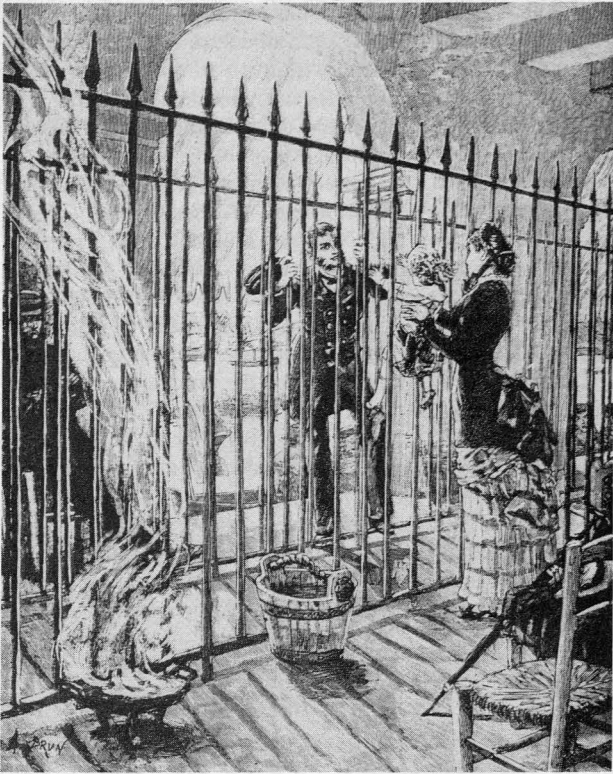


Abb. 8: Vorsichtsmaßnahmen gegen das Eindringen von Cholera-kranken wurden auch in den Häfen ergriffen. Zum Teil waren sie recht altmodisch und wenig wirksam, wie dieses Bild eines in Marseille internierten Marineoffiziers anlässlich der Epidemie von 1893 zeigt, der von seiner Familie besucht wird.

die diese schon seit Jahrzehnten mit dem „Cordon sanitaire“ an ihrer süd-östlichen Grenze gemacht hatte. Semlin nahe Belgrad galt für die Einrichtung von Kontumazstationen als mustergültiges Beispiel und wurde zum Nachbau empfohlen. Die Vorschriften waren entsprechend dem damaligen Stand des Wissens mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und gaben präzise Anweisungen für die Behandlung aller Waren und Briefe an den Grenzen, wie z. B. die des preußischen Innenministeriums:

„III. Verfahren in Betreff der Briefe.

§ 25

Alle Briefe und andere Papiere, welche nicht sicheren Beweisen zufolge aus einer von der Cholera völlig freien, sondern aus einer verdächtigen, oder anerkannt infizierten Gegend kommen, müssen behufs ihrer Reinigung geräuchert werden.

§ 26

Man bedient sich dazu eines hölzernen Kastens, welcher von unten nach oben in drei Teile geteilt ist. In dem obersten Drittel befindet sich ein Rost von Eisendraht, worauf die Briefe mit einer pinzettenartigen Briefblattzange gelegt wer-

den. Nachdem hierauf die obere Abteilung des Kastens durch einen genau schließenden Deckel wieder verschlossen ist, wird in das mittlere Fach eine Pfanne mit Essig und in das unterste eine Kohlenpfanne mit glühenden Kohlen und darauf gestreutem Räucherpulver (aus 1 Teil Schwefel, 1 Teil Salpeter und 2 Teilen Kleie bestehend) gesetzt, und sodann der Kasten bis auf eine kleine Zugöffnung geschlossen. Auf solche Weise bleiben die zu räuchernden Briefe fünf Minuten, um ihre äußere Reinigung zu vollziehen, dem Desinfektionsrauche ausgesetzt, worauf sie herausgenommen, mit einem Pfriemen vielfach durchstochen, bei besonders verdächtiger Beschaffenheit wohl auch zur Seite aufgeschnitten und dann wieder fünf Minuten in die Räucherpfanne gelegt, der Hitze, den Essigdämpfen und dem aus dem Räucherpulver sich entwickelnden Rauche ausgesetzt werden.

§ 27

Nachdem die Briefe wieder herausgenommen sind, werden sie mit dem Sanitätsstempel versehen und durch Posten oder Kuriere aus dem diesseitigen Gebiete weiterbefördert. Den Kurieren, die sie gebracht haben, darf die Weiter-

reise nur erst nach vollbrachter Contumazzeit unter Beachtung der nach § 2 etwa stattfindenden Vergünstigungen verstattet werden.

Berlin, den 1. Juni 1831. Ministerium des Innern und der Polizei. Freiherr von Brenn“ (37).

Diese Vorschrift galt als vorbildlich und hat den meisten deutschen Verwaltungen bei der Abfassung ihrer Quarantänebestimmungen als Vorlage gedient. Näherte sich die Cholera der jeweiligen Grenze, wurden die vorbereiteten Maßnahmen in Kraft gesetzt bzw. wo sie bereits bestanden, gegebenenfalls eine bisher laxen Handhabung der Postdesinfektion gerügt (38) und seitens der oberen Postbehörden eine sorgfältige Durchführung angemahnt. Doch alle Absperrungs- und Desinfektionsmaßnahmen erwiesen sich als nicht ausreichend, die Cholera breitete sich über die Cordonlinie hinweg über ganz Preußen und später auch über das ganze westliche Europa aus. Das zwang die Behörden, nun nicht nur die von Osten über die Grenze kommenden Briefe, sondern auch die aus preußischen Orten abgehende Post zu desinfizieren, welche Maßnahme der Chef der „Immediat-Commission zur Abwehr der Cholera“, von Thile, am 2. September 1831 anordnete:

„Die Reinigung der aus einem angesteckten Orte abgehenden Korrespondenz erfolgt vor der Absendung in einem abgesonderten Theile des Dienstlokals. Jede Postanstalt eines angesteckten Ortes wird mit dem Sanitätsstempel versehen, und bedruckt damit jeden abgehenden Brief nach der Reinigung. Die auf der Sperrungslinie erfolgende äußere Reinigung wird auf den Briefpaketen, den Karten und Frachtzetteln durch den Sanitätsstempel der Kontumazanstalt bezeichnet“ (39).

Damit war erstmalig die Desinfektion von Briefen und anderen Post-sachen umfassend und bis ins einzelne gehend geregelt und zugleich der Gebrauch eines Sanitätsstempels zwingend für alle Postämter vorgeschrieben. Das oben genannte Datum war auch zugleich der Zeitpunkt, an dem die Cholera Berlin erreicht hatte. Hatte es bislang nur vereinzelt Briefe von deutschen Städten wie Danzig oder Königsberg gegeben, die geräuchert waren, so war dies der Zeitpunkt, von dem ab die Räucherungsprozedur in allen deutschen Ländern durchgeführt wurde. Auch Hannover (40), Sachsen, Mecklenburg, Bayern und bestimmte thurn- und taxische Bezirke setzten die Vorschriften zur Brieferräucherung in Kraft,

sobald sich die Cholera den Grenzen näherte.

Das vorgeschriebene Verfahren führte jedoch bei den Ministerien und anderen Behörden zu einigem Unbehagen, denn das Durchstechen oder gar Aufschneiden der Briefe konnte die Quelle sein, daß geheime Informationen in die Öffentlichkeit hätten dringen können. Daher wurde in einer weiteren Bekanntmachung vom 17. September 1831 angeordnet, daß bestimmte königliche Behörden die von ihnen zu versendenden Akten, Briefe, Karten und dergleichen vor ihrer Verschließung und Verpackung selbst desinfizieren konnten. Das Durchstechen war daher nicht erforderlich. Eine zusätzliche Desinfektion der Postsachen durch die Postämter erübrigte sich dadurch. Daher mußte jede Behörde, die das Recht hatte, selbst zu desinfizieren, diesen Vorgang mit einem entsprechenden Stempel vermerken. Das erklärt die große Vielfalt deutscher Sanitätsstempel, da sehr viele Behörden die Reinigung selbst vornahmen, obwohl die Zeitspanne, in der die Briefe dem Räucherungsverfahren unterworfen waren, sehr gering war. Insgesamt wurde praktisch nur zwischen Anfang September bis Ende Dezember 1831 die Briefereinigung durchgeführt. Obwohl es Vorschrift war, daß die Briefe nur einmal zu desinfizieren waren – Behördenbriefe nur in der Behörde und normale Post durch die Postbediensteten –, ist es doch immer wieder vorgekommen, daß derartige Briefe sowohl einen Bestätigungsstempel der Behörde als auch von der Post tragen; sie wurden also doppelt desinfiziert.

In einigen wenigen Fällen bestand offensichtlich auch die Möglichkeit, daß direkt einem Ministerium unterstellte Grenz-Kontumazanstalten ihre Briefe selbst desinfizieren konnten, so z. B. in Swinemünde, Nimmersatt und Königsberg. Jedoch sind aufgrund der wenigen bekannten Belege und der schwierigen Archivlage bis heute die Verhältnisse sehr wenig erforscht.

Mit Nachlassen der Choleraepidemie im Laufe des Jahres 1832 wurden nach und nach die Quarantäneeinrichtungen aufgelöst; die Briefedesinfektion hatte in fast allen Ländern Deutschlands bereits mit Beginn dieses Jahres aufgehört. Lediglich Hamburg hatte im Amt Ritzebüttel neben der erforderlichen Quarantäne für einlaufende Schiffe auch Einrichtungen für die Briefedesinfektion aus überseeischen Ländern bereits früher gehabt und auch bis weit in die vierziger Jahre aufrechterhalten (41). Auch in anderen Ländern wie Österreich, Frankreich oder den italienischen Staaten wurde die Brieferräucherung noch

über Jahrzehnte fortgeführt. Allerdings begann sich allmählich die Ansicht durchzusetzen, daß Briefe überhaupt nicht Träger des Cholerakeimes oder des Pestbazillus sein könnten. Diese Erkenntnisse liefen parallel mit der zunehmenden wissenschaftlichen Erforschung der Seuchen und ihren Ausbreitungsmechanismen.

Briefedesinfektion behindert schnelle Postbeförderung

Etwa um 1860/70 nahm die Zahl der Briefe, die desinfiziert wurden, in ganz Europa deutlich ab. Diese Entwicklung war nicht zuletzt auf die damals in vollem Gange befindliche verkehrstechnische Revolution in Europa zurückzuführen. Eine immer schnellere Postbeförderung mit der Eisenbahn und das ständig steigende Briefaufkommen bereitete den Verantwortlichen in Seuchenzeiten zunehmend Probleme, da die Räucherung der Briefe nicht nur personalintensiv war und erhebliche Kosten verursachte, sondern vor allem den Transport nicht unerheblich verzögerte.

Diese Problematik wird besonders deutlich an einem Ereignis aus dem Jahre 1883 (42), als ein Choleraausbruch in Ägypten und anderen vorderasiatischen Ländern eine Änderung des Postkurses für Briefe aus diesen Ländern nach Europa erzwang. Denn bislang wurden diese Briefe in Brindisi angelandet und mit der Eisenbahn weitertransportiert; die nunmehr erforderliche Briefereinigung war aber dort wegen fehlender technischer Einrichtungen und mangels Personal nicht möglich. Es wurde daher beschlossen, die seuchenverdächtige Post statt wie bisher mit der Eisenbahn durch Italien zunächst weiter mit dem Postdampfer bis zur Insel Poveglia bei Venedig zu leiten, wo im dortigen Quarantänelazarett eine bessere personelle und apparative Ausstattung vorhanden war. Die Verlagerung auf die Schiffspassage dauerte jedoch erheblich länger und führte zu Klagen über die Behinderung des Handelsverkehrs. Sobald die akute Cholerafahge vorbei war, gestattete die italienische Postverwaltung, daß die Transitpost nach Österreich und Deutschland wieder auf dem Landweg per Eisenbahn befördert werden durfte, allerdings nur in geteerten Postsäcken. Damit war jedoch eine Desinfektion der Briefe beim Eintritt nach Europa nicht mehr gegeben. Diese wäre somit nur noch an der österreichischen oder deutschen Grenze möglich gewesen. Damit stellte sich nun diesen Behörden die Frage, ob die

Desinfektion unter diesen Umständen überhaupt noch gemacht werden sollte.

Pettenkofer weist Nutzlosigkeit der Brieferräucherung nach

Auf Veranlassung des Reichspostamtes beauftragte daher die königlich-bayrische Postverwaltung den Hygieniker Max von Pettenkofer mit der Prüfung dieser Frage. In einem ausführlichen Gutachten, erstellt am 5. Februar 1884, kam dieser zu einer eindeutigen Absage an den Sinn einer desinfizierenden Behandlung von Briefen, welches mit den Sätzen abschließt:

„Schließlich sei noch hervorgehoben, daß, selbst zugegeben, daß doch Fälle denkbar wären, in welchen ein Poststück lebensfähige Cholerapilze enthielte, obschon sich bis jetzt nichts davon kundgegeben hat, der Nutzen der Desinfektion desselben doch ein ganz illusorischer sein würde, denn die Tatsachen zeigen ganz unwiderleglich, daß die Cholera bei ihrer Verbreitung vorwiegend andere Wege, als durch den Postverkehr einschlägt. Wenn man nun auch durch die exacteste Desinfektion den Weg durch den Postverkehr ganz unmöglich machen würde, blieben, wenn man nicht jeden anderen Verkehr abbrechen will, die anderen Wege, auf welchen sich die Cholera gewöhnlich und vorwiegend verbreitet, doch alle offen, und es würde die Cholera, wie bisher, zu uns gelangen, wenn die örtlichen und zeitlichen Bedingungen dazu gegeben sind. Bei diesem Sachverhalte kann der königl. Obermedizinalausschuß nicht empfehlen, sich einer kostspieligen, den Verkehr erschwierenden verlorenen Liebesmühe beim Postverkehr zu unterziehen.

gez. Dr. von Pettenkofer“ (42).

Hatte schon vorher (etwa ab 1860) die Bedeutung der Briefedesinfektion in ganz Europa langsam nachgelassen, so wurden ab diesem Zeitpunkt, aufgrund dieses Gutachtens, aber auch infolge der wissenschaftlichen Erkenntnisse Robert Kochs und Louis Pasteurs eine Desinfektion von Postsachen nicht mehr durchgeführt, da deren Sinnlosigkeit evident war. Dennoch hat es seitdem vereinzelt in der Welt immer wieder derartige Maßnahmen zur Entseuchung von Briefen gegeben, so 1887 in Valparaiso (Chile), 1916/17 während des Ersten Weltkrieges in österreichischen Seuchenlazaretten, auch 1952/53 in Wien und Klagenfurt mittels Formalinbegasung und zuletzt noch während der beiden Pockenquarantänen 1967 und 1972 in hannoverschem Gebiet, als die Briefe und das Geld „keimfrei gebü-

gelt“ wurden, wie es in den beigesetzten Bestätigungsstempeln heißt (43). So anachronistisch gerade dies letzte Verfahren auch klingen mag, so hat es von allen doch noch am ehesten Sinn, die Briefe beim Verlassen der Quarantäne mit Hitze zu behandeln, denn der Pockenvirus Variola wird bereits bei einer Temperatur ab 55 Grad Celsius abgetötet, was mit einem Bügeleisen leicht zu erreichen ist.

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt deutlich, daß die Briefdesinfektion als Teil der Abwehrmaßnahmen im jahrhundertelangen Kampfe gegen die Seuchen in seinem gedanklichen Ansatz durchaus an der richtigen Stelle ansetzte, jedoch die wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht ausreichten, dafür die geeigneten Materialien zu finden. Erst als die Mechanismen der Seuchenausbreitung erforscht waren, konnten die darauf aufbauenden hygienischen Maßnahmen und die konsequente Einhaltung internationaler Vereinbarungen im Quarantänewesen im Zusammenwirken mit den medizinischen Erkenntnissen und den Entdeckungen geeigneter Medikamente die Seuchen in der Welt zurückdrängen. Dies ist im entscheidenden Maße in den Ländern der westlichen Welt gelungen. Diese Entwicklung ist aber auch in zunehmendem Maße in den tropischen und asiatischen Ländern zu beobachten, so daß – trotz AIDS – der Mensch hoffen kann, im Jahrtausende währenden Kampf gegen die Seuchen zu siegen.

Betrachtet man die Bemühungen auf diesem Wege, so haben alle diese Maßnahmen letztlich doch ihren Platz in der gesamten Entwicklung des Hygienewesens, so wenig effizient sie auch im Einzelfall gewesen sein mögen. Die jahrhundertlange Auseinandersetzung des Menschen mit seiner ihn bedrohenden Umwelt hat dazu geführt, daß wir heute einen so hohen Standard in der Seuchenbekämpfung haben, der uns die

Schrecken früherer Zeiten fast vergessen läßt. Vieles harrt jedoch noch der Aufklärung, der näherzukommen das Ziel des forschenden Sammlers sein muß, dessen gesammelte Belege ihren Platz ebenso in der Postgeschichte wie auch in der Seuchengeschichte haben.

Literatur

- (1) Ackerknecht, E. H.: Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten. Stuttgart 1953.
- (2) McNeill, W. H.: Seuchen machen Geschichte. München 1978.
- (3) Benecke, R.: Die Pest. Hamburg 1900.
- (4) Sticker, G.: Seuchengeschichte und Seuchenlehre. Bd. 1, Die Pest. Gießen 1908.
- (5) Kürten, H.: Die Wanderungen der Pest in der Kulturgeschichte. In: Universitas 6 (1951) 173–182.
- (6) Hecker, J. F. C.: Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters. Hildesheim 1964 (Reprint des Originals von 1865, Berlin).
- (7) Nohl, J.: Der schwarze Tod. Potsdam 1924.
- (8) Lentner, J.: Das Briefräuchern in Bayern bei Seuchengefahr. Archiv für Postgeschichte in Bayern 1,2 (1963) 269.
- (9) Meyer, K. F.: Disinfected Mail. Holton/Kansas, USA 1962, S. 153.
- (10) Lentner, J.: Ebd. S. 269.
- (11) Lentner, J.: Ebd. S. 268.
- (12) Schmidt, H.: In: Deutsche Zeitung für Briefmarkenkunde, 1 (1968) 106.
- (13) Wyss, A.: Die schweizer. Post von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. In: Archiv für deutsche Postgeschichte, 2 (1978) 102–137.
- (14) Piendl, M.: Thurn und Taxis, 1517–1867. In: Archiv für deutsche Postgeschichte, Sonderheft 1 (1967).
- (15) Piendl, M.: Ebd., S. 6.
- (16) Piendl, M.: Ebd., S. 14.
- (17) Piendl, M.: Ebd., S. 22.
- (18) von Lenthe, A.: Hannover, Postanstalten und Poststempel. Horne/Kehdingen 1957, S. 14–17.
- (19) Heinsen, A.: Die Brief-Desinfektion der Königl. Großbritt. und Churfürstl. Hannoverschen Post. Der Deutsche Philatelist, 4 (1933) 23–26.
- (20) N. N.: Sr. Königl. Majestät in Preußen Neue Post-Ordnung nebst dem revidirten Reglement vom 19. Martii 1710 und dem Neuen Extra-Posten-Reglement. U. Liebert, Königl. Preuß. Hoff Buchdrucker. Cölln a. d. Spree 1712.
- (21) Breitenecker, L.: Von der Staatsarzneykunde zur „Rechtsmedizin“. Österr. Apotheker Ztg., 25 (1972) 453–455.
- (22) Schmölzer, H.: Die Pest in Wien. Wien 1985, S. 148 ff.
- (23) Lesky, E.: Die österreichische Pestfront an der k. k. Militärgrenze. Saeculum, VIII, Heft 1 (1957) 84.
- (24) N. N.: Die Postverbindung zwischen Wien und Konstantinopel. Blätter für Altbrieffsammler und Postgeschichte, Sammlerdienst. Coburg, 24 (1979) 1859.
- (25) Meyer, K. F.: Die desinfizierte Post, S. 26.
- (26) Lesky, E.: Ebd. 89. Philatelistische Forschungsblätter (Graz) 7 (1971) 26.
- (27) Diess.
- (28) Meyer, K. F.: Ebd. 28.
- (29) Galea, J.: The quarantine service and the lazaretto of Malta. Valetta 1967.
- (30) Lentner, J.: Ebd. 295.
- (31) Ders. 296.
- (32) Dube, L.: Die mecklenburgischen Landesposten bei Seuchengefahr. Arch. f. deutsche Postgeschichte 1 (1979) 135–140.
- (33) Lentner, J.: Ebd. 294.
- (34) Churpfälzbayerische Münchener Ztg., Nr. 285, zit. nach Lentner, J.: Ebd. 295.
- (35) N. N.: Bolli e documenti di sanita. Italphil S. R. L., 1980, S. 66.
- (36) Winkle, St.: Die Cholera mit ihren vielfältigen kulturhistorischen Wechselbeziehungen. Die gelben Hefte 16. (1969) 777–788, 17 (1969) 868–880.
- (37) Sammlung der ... Verordnungen und Instruktionen wegen Verhütung und Behandlung der asiatischen Brechruhr (Cholera morbus). Frankfurt/M., Heft 1 (1831) 88.
- (38) Lentner, J.: 2 (1964) 72.
- (39) Büttner, J.: Die Berliner Cholera-Epidemie von 1831. Sammlerdienst, Coburg 9 (1977) 590–591.
- (40) Meyer, K.: Die Desinfektion von Postsachen während der Choleraepidemie 1831 im Königreich Hannover. In: Postgeschichte und Altbrieffkunde 60 (1980) 1–22.
- (41) Meyer, K. F.: Ebd., S. 161.
- (42) N. N.: Die Desinfektion der Postsendungen als Schutzmaßregel gegen die Einschleppung der Cholera. L'Union Postale Nr. 6 (1884), zit. nach Pratique (1978) 91–105.
- (43) Meyer, K.: „Keimfrei gebügelte“ Briefe von 1972. Philatelie und Postgeschichte, 95 (1987) 1–5.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Klaus Meyer
Warendorfer Straße 54
D-4740 Oelde

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Jahrestagung 1988 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Der Gürzenich, das historische Tanz- und Festhaus der Stadt Köln, war Tagungsort der deutschen Pharmazie-Historiker vom 22. bis 24. April 1988. Mehr als 170 an der Geschichte ihres Berufes besonders interessierte Apothekerinnen und Apotheker fanden sich zu den zweitägigen wissenschaftlichen Vorträgen zum Thema „Apotheke und Arzneipflanze. Zur Geschichte der Heilpflanzenkunde“ ein, die unter der wissenschaftlichen Leitung von Priv.-Doz. Dr. Dr. Christa Habrich, Gießen/München, und Prof. Dr. P. Dilg, Marburg, standen.

Begonnen hatte der Kongreß mit der Vorstandssitzung der DGGP am Nachmittag des 22. April 1988. Der bis auf die Vorsitzenden der Landesgruppen Berlin und Schleswig-Holstein vollständige Vorstand bestätigte Dr. G. Schröder, Bremen, und Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Kirchen, in ihren Ämtern als Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender für die nächsten zwei Jahre. In der anschließenden Mitgliederversammlung wurden Dr. P.-H. Berges, Stuttgart, nach einstimmiger Genehmigung der Bilanz, wieder zum Schatzmeister und Dr. W. Dressendörfer, Bamberg, zum Nachfolger von Dr. Chr. Wehle, der inzwischen die Landesgruppe Hamburg übernommen hat, als zusätzliches Vorstandsmitglied gewählt.

Mit über 800 Mitgliedern hat die DGGP ihren Bestand gehalten. Unter den Zugängen sind erfreulicherweise viele jüngere Apothekerinnen und Apotheker, die wissenschaftliche Beiträge zur Pharmaziegeschichte leisten. Eine Untersuchung der Mitgliederstruktur steht vor der Veröffentlichung und soll helfen, die Leistungen für die Mitglieder noch zu verbessern.

Auszeichnungen

Während des Kölner Kongresses erhielten zwei Repräsentanten der Pharmaziegeschichte hohe Auszeichnungen.

Die Ludwig-Winkler-Plakette 1988 wurde dem Amsterdamer Pharmazie-Historiker Dr. **D. A. Wittop Koning** in Würdigung seiner 1986 publizierten „Geschichte der Pharmazie in den Niederlanden“ verliehen.

Die Schelenz-Plakette 1988 erhielt Prof. Dr. **Irmgard Müller**, Bochum. Nachstehend der Wortlaut der Verleihungsurkunde:

Sehr geehrte Frau Professor!

Seit Ihrer Habilitation 1969 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Düsseldorf haben Sie viele grundlegende Beiträge zur Geschichte der Pharmazie geschaffen. Diese beziehen sich auf die Geschichte der Klosterpharmazie, der Krankenhauspharmazie und der Schifffahrtpharmazie. Sie sind auch eine vorzügliche Kennerin der musealen Pharmazie und Vorstandsmitglied der Deutschen Apothekermuseums-Stiftung. Ihre mehr als 50 Publikationen und Ihre Bücher sind hoch geschätzt und bekannt.

Für Ihre wissenschaftliche Leistung überreichen wir Ihnen die

Schelenz-Plakette 1988

als Anerkennung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.

Köln, den 22. April 1988

Elisabeth Bockhorn-Vonderbank
Prof. Wolfgang Schneider
Doz. Dr. Dirk A. Wittop Koning
Mg. Ph. Franz Winkler
Prof. Wolfgang-Hagen Hein
Prof. Karoly Zalai

Die Mitglieder der Schelenz-Kommission

Termine

Der nächste internationale Kongreß für Pharmaziegeschichte wird voraussichtlich im April 1989 in Athen, die nächste Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft nach Klärung noch offener Fragen 1990 in Lübeck stattfinden.

Die wissenschaftlichen Vorträge sollen zu einem späteren Zeitpunkt in einer gesonderten Schriftenreihe publiziert werden.

Persönliches

Pharmazierat **Paul Dilg**, Altstadt 93/II, 8300 Landshut, Verpächter der Löwen-Apotheke in Landshut, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

*

Professor Dr. phil. **Fritz Krafft**, Mainz, hat den Ruf auf eine C 4-Professur für Geschichte der Pharmazie an der Universität Marburg angenommen.

*

Der Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg hat mit Erlaß vom 12. Februar 1988 Dr. **Wolf-Dieter Müller-Jahncke**, Kurator des Deutschen Apotheken-Museums Heidelberg, zum Honorarprofessor bestellt. Professor Müller-Jahncke vertritt das Fach Geschichte in der Fakultät für Pharmazie der Universität Heidelberg.

1944 in Kirchen/Sieg geboren, hat W.-D. Müller-Jahncke von 1965 bis 1969 in Tübingen studiert und wurde 1973 in Marburg bei Prof. Dr. R. Schmitz promoviert. Nach einem Forschungs-Aufenthalt am Centre d'Études Supérieures de la Renaissance in Tours 1978 und Lehraufträgen in Marburg und Freiburg i. Br. habilitierte er sich 1982 in Marburg für das Fach Geschichte der Pharmazie. Es folgten Lehraufträge in Marburg und Braunschweig und schließlich die Ernennung zum Honorarprofessor an der Marburger Philipps-Universität 1986. Im gleichen Jahr wurde Professor Müller-Jahncke zum ehrenamtlichen Kurator des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg bestellt.

*

Prof. Dr. med. **Hans Schadewaldt**, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf und Präsident der Internationalen Gesell-

schaft für Geschichte der Medizin, feierte am 7. Mai 1988 seinen 65. Geburtstag. – Kürzlich wurde Professor Schadewaldt für drei Jahre in den Verwaltungsrat des Centre Européen d'Histoire de la Médecine in Straßburg wiedergewählt.

*

Am 3. März 1988 konnte Dr. **Helmut Vester**, Düsseldorf, seinen 75. Geburtstag begehen. Mit seinem Namen verbindet sich untrennbar eine international renommierte Institution auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte: Das von ihm 1937 begründete „Vesters Archiv“ im Schloß Düsseldorf-Kalkum, das seit 1957 vom Deutschen Patentamt als „Institut für Geschichte der Pharmazie“ anerkannt ist. Wichtige Gruppen seines Gesamtwerkes sind topographische Materialien, biographisches Schrifttum, Standortnachweise internationaler Arzneibücher, geschichtliche Materialien, Dissertationen, Bildarchive sowie umfangreiche Sammlungen von Rohdrogen, Chemikalien und Apotheken-Gerätschaften.

In Anerkennung seiner Verdienste für die Erforschung der Geschichte der Pharmazie verlieh der Bürgermeister der Stadt Düsseldorf, Josef Kürten, am 22. Juni 1988 Dr. Helmut Vester das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Österreichs bekanntester Pharmazie-Historiker, a. o. Prof. Dr. **Kurt Ganzinger**, wurde am 19. April 1988 75 Jahre.

Sein beruflicher Werdegang führte ihn von der Apotheke über die Leitung einer pharmazeutischen Großhandlung zum Direktorposten eines Pharma-Produktionsbetriebs in Wien bis hin zum Lehrbeauftragten für Pharmaziegeschichte an der Universität Wien, wo ihm 1983 von der Formal- und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität der Berufstitel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen wurde.

*

Professor **Cristoforo Masino**, Präsident der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Italien (Accademia Italiana di Storia della Farmacia), ist am 20. Januar 1988 in Turin im Alter von 80 Jahren gestorben.

*

Prof. Dr. **Antonio Eposito Vitolo**, Pisa/Italien, feierte am 31. März 1988 seinen 75. Geburtstag. Professor Vitolo vertritt an der Universität Pisa Toxikologie, Geschichte der Pharmazie und Geschichte der Medizin. Zahlreiche Ehrungen im In- und Ausland wurden ihm zuteil, darunter 1958 die Schelenz-Plakette, 1964 die Urdang-Medaille und 1972 die Fritz-Ferchl-Medaille.

BERICHTIGUNG

In unserer Mitteilung in Nr. 1/1988, S. 15, über die Ernennung von Prof. Dr. Wolfgang Schneider muß es korrekt heißen, daß Professor Schneider durch die Vollversammlung der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde.

*

Promotionen

An der Fakultät für Pharmazie der Universität Heidelberg wurde am 25. März 1988 Apothekerin **Petra Jungmayr** mit der Dissertation „Georg von Welling (1655 bis 1727) und die Alchemie am Karlsruher Hof“ zum Dr. rer. nat. promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke.

*

An der Philipps-Universität Marburg wurde Apothekerin **Silvana Schumacher** mit der Dissertation „Entwicklungstendenzen der multidisziplinären deutschsprachigen pharmazeutischen Lehrbuchliteratur im Vorfeld der Hochschulpharmazie (1725 bis 1875)“ promoviert. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. R. Schmitz.

Neue Mitglieder

Bengert, Stefanie, Georgstr. 6,
6700 Ludwigshafen

Bihler, Cornelius, Apotheke
Westerheim, Wolfartenstr. 62,
7420 Münsingen

Boscheinen, Inge, Glocken-Apotheke,
Joh.-von-Weerth-Str. 26,
7800 Freiburg

Brandtmann, Stefanie, Jasperallee 26,
3300 Braunschweig

Epp, Katharina, Barbarastr. 11,
7800 Freiburg

Grassner, Sabine, Wielandstr. 4a,
6900 Heidelberg

Hoffmann, Peter, Marien-Apotheke,
Marienstr. 27,
6839 Oberhausen-Rheinhausen

Holstein, H., Loewen-Apotheke,
Altenberger-Dom-Str. 2,
5060 Bergisch-Gladbach 2

Kahlert, Uta, Dietrich-Bonhoeffer-
Str. 6, 5300 Bonn 1

Krafft, Fritz, Prof. Dr., Institut für
Geschichte der Pharmazie,
Roter Graben 10, 3550 Marburg

Leibrock, Larissa, Riottstr. 8,
6690 St. Wendel

Meinzer, Martin, Ulmenstr. 14,
6945 Hirschberg

Nau, Verena, Albert-Kuntz-Str. 4,
6112 Groß-Zimmern

Niewöhner, Ulrich,
Südstadt-Apotheke, Dringenberger
Str. 31, 3490 Bad Driburg

Richter, Jutta, Hueskenboerde 26,
4300 Essen 1

Sieper, Burkhard, Giesbertstr. 22,
4200 Oberhausen 12

Szasz, Ildiko, Bodelschwinghstr. 13,
3500 Kassel

Touwaide, Alain, Prof. Dr.,
Av. du Grand Cortill, 12,
B-1348 Louvain-La-Neuve

Weber, Sybille, Belziger Str. 23,
1000 Berlin 62

Wehrenpfennig, Ortrud,
Rathaus-Apotheke, Markt 16,
5205 St. Augustin 1

Wildi, Alexandra, Schloßstr. 21,
8022 Grünwald

Die „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheinen vierteljährlich als regelmäßige Beilage zur „Deutschen Apotheker Zeitung“. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Paul-Hermann Berges, Ostendstraße 72, D-7000 Stuttgart 1, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Heidelberg, und für die Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.) Apotheker Herbert Hügel †, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3.

Bei Einzelbezug jährlich DM 18,-, Einzelheft DM 5,- (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten). Jede Verwertung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1988 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0341-0099